

Tinker-Pony



„Das Tinker-Pony ist ein Adoptivkind, von dem wir nicht viel wissen, wenn wir es zu uns holen. In seinen Verhaltensweisen drückt sich ein Vorleben aus, von dem wir kaum eine Vorstellung haben, in seinen Anlagen schlägt sich ein Stammesbaum nieder, der immer ein Geheimnis bleiben wird. Seine Konstitution ist beeinflusst von den ganz besonderen Gegebenheiten seines Herkunftslandes, und sein Charakter schließlich ist ein Ergebnis des Zusammenlebens mit seiner ersten, seiner eigentlichen Familie: den Travellers, bei denen es aufgewachsen ist. So ist die Erscheinungsform einer jeden Pferderasse immer auch ein Spiegelbild der Geschichte, ja des Schicksals ihrer Züchter, und sie ist geprägt durch Landschaft und Klima ihres Ursprungsgebietes ebenso wie durch die praktische Zielsetzung der Selektion.

Man muss nicht unbedingt selbst ein solches Pferd besitzen, um sich von seiner bizarren Schönheit und seiner rauen, ursprünglichen Lebenswelt faszinieren zu lassen, die wie ein Paradoxon zu seinem sanftmütigen Wesen erscheint. Vielleicht genügt es schon, seine irische Heimat mit der ihr eigenen Widersprüchlichkeit von Melancholie und Dynamik zu lieben, kennenzulernen oder erinnern zu wollen, um Gefallen an dem Buch „Tinker-Pony Ansichten eines Pferdes“ zu finden. Lesen ist immer auch reisen, sich mitnehmen lassen in fremde, noch unbekannte Welten, wirkliche oder fiktive. Die Welt des Tinker-Ponys und seiner irischen Züchter ist voller farbenprächtiger Folklore, bodenständiger Poesie und Kreativität. Sie kennt aber auch die Härte von Diskriminierung, Vertreibung und Entbehrung, der Pferd und Mensch gleichermaßen unterliegen.“

Irland zu bereisen oder Reisender in Irland zu sein, das hat zwei vollkommen unterschiedliche Bedeutungen. Wer das Land bereist, ist ein Tourist, wer in ihm reist, ein Traveller, ein Fahrender, ein, obwohl Ire wie seine sesshaften Landsleute auch, Desintegrierter.

Merkwürdig, denn das Phänomen der Fahrenden ist ein uraltes in Irland. Reisende waren auf der grünen Insel zu keiner Zeit allein unterwegs und die Straßen und Wege Irlands waren schon immer bevölkert mit Fahrenden aller Art. Diese Tendenz zum Umherziehen und damit auch zur Obdachlosigkeit, die vielleicht den Ursprung der Travellers erklären mag, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze irische Geschichte.

Noch bevor die Wikinger das Land eroberten, herrschte auf den Straßen reger Betrieb von Fußgängern, Karren und Fuhrwerken. Die Bewohner der Insel hatten sich in Stämmen organisiert, zwischen denen es so etwas wie einen eisernen Vorhang gab. Man lebte in den Grenzen des eigenen Stammes, und diese ungehindert oder gefahrlos zu passieren, war nur einer ganz bestimmten Klasse oder Kaste von Leuten erlaubt. Rechtsgelehrte, Ärzte oder Handwerker mit ganz besonderen Fertigkeiten konnten zwischen den Ansiedlungen der einzelnen Sippen hin und her reisen und am sozialen Leben aller Stämme teilnehmen. Sie wurden so natürlich auch zu wichtigen Informationsträgern und waren, da es weder Städte noch ein zentralisiertes politisches System gab, im Grunde die einzige wirkliche nationale Institution.

Ihre Wirkungsstätte verlagerte sich nach der Ankunft der Wikinger auf die Handelsplätze, die diese zwischen den Ansiedlungen der einzelnen Stämme errichteten. Auf den Märkten wurden Klagen vorgebracht und Recht gesprochen, Zähne gezogen und Heilkräuter verkauft. Es wurde repariert und getauscht, gesungen, getanzt und gespielt, gewettet und gekuppelt, und so strömten nicht nur Künst-

ler, Händler und Handwerker zu diesen Orten der Freiheit und der Feste, sondern auch Leute, die den unteren Klassen angehörten: Landarbeiter, Jockeys, Kärner, Possenreißer, Taschenspieler und Schmiede.

Im Kielwasser dieses bunten Marktvolkes tauchte auch immer wieder eine weitere Gruppe von Leuten auf, die aufgrund irgendwelcher Verfehlungen aus ihrer Kaste ausgestoßen waren. Diese out-casts verdingten sich oft als Hilfskräfte bei einem Artisten oder einem Musiker, bei einem Schmied oder einem Kesselflicker, tinker oder tinkler genannt. Sehr beliebt waren sie nicht, diese Ausgestoßenen, und in den Augen ihrer Mitmenschen nicht mehr wert als die Sklaven der Antike.

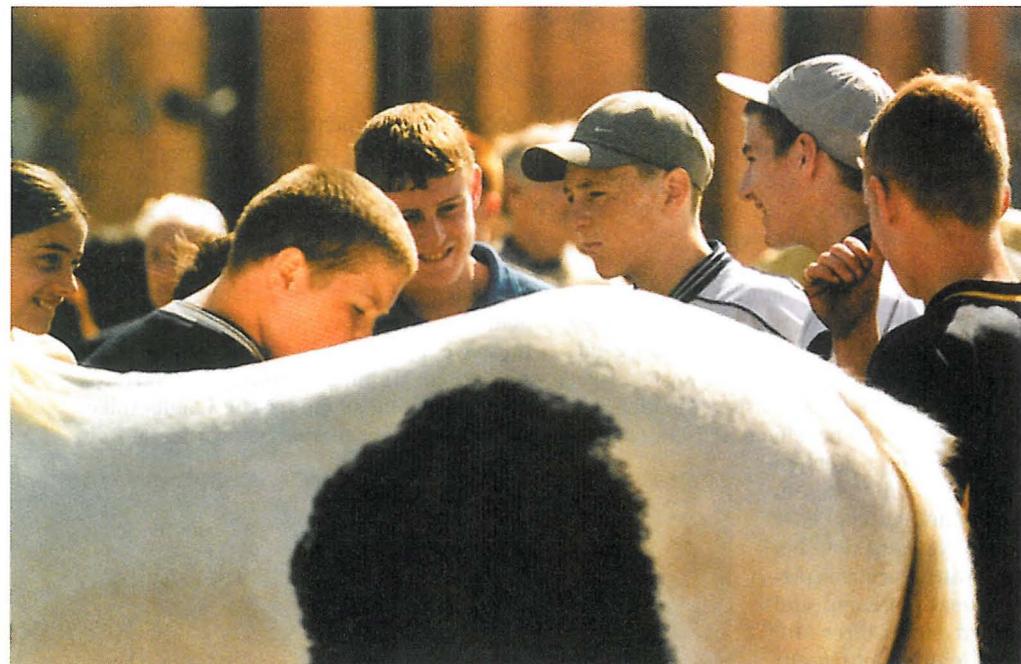
In der irischen Gesellschaft repräsentiert der Traveller also den out-cast der Vergangenheit, den selten hoch angesehenen Künstler und den Flüchtigen, dem die Fortbewegung ein Leben außerhalb der Gesetze der

Sesshaften ermöglicht. Und so setzte sich ein Mechanismus von Erniedrigung und Unterdrückung in Gang, der lange Zeit vielleicht sogar die einzige Gemeinsamkeit der Fahrenden Leute war.

Begonnen hat diese Entwicklung erst, nachdem die Fahrenden ihre Funktion als Intermediäre zwischen den Ortschaften der sesshaften Mitbürger weitgehend verloren hatten. Je mobiler die irische Landbevölkerung wurde, desto weniger war sie auf die



Travellers angewiesen. Mit steigendem Wohlstand formierte sich in der Republik auch der Widerstand gegen diejenigen, deren Werte unverändert geblieben waren und sich nicht mehr mit den Gebräuchen und Gesetzen der modernen Zeit deckten. Die Travellers erschienen vielen nun sogar als eine Bedrohung ihrer inzwischen wohlhabenden und wohlgeordneten Welt. Sie missachteten, ja besudelten das, worum der Ire im Laufe seiner Geschichte am härtesten hatte ringen müssen und was ihm deshalb nach der Familie das höchste Gut war: sein Land.



bei ihrer Abreise auch unschöne Spuren. In jüngerer Zeit setzten sich die Gemeinden durch Barrikaden zur Wehr. Auf häufig frequentierten Rastplätzen trieben sie Sperrpflocke in die Erde, um so das Abstellen eines Pferdewagens oder auch eines modernen Wohnmobils zu verhindern. Zunächst aber versuchte man es mit Verbotsschildern, ohne dabei zu bedenken, dass die meisten Travellers diese gar nicht lesen konnten. Für die Einhaltung des Campierverbotes sorgte die örtliche Polizei und provozierte damit oft dramatische Szenen, die nicht nur die alten Fahrenden wie ein unverarbeitetes Trauma ein Leben lang begleiten. Müßig zu erwähnen, dass auch ihre Pferde, die den ganzen Tag brav den schweren Wagen gezogen hatten, diesen Vertreibungen zum Opfer fielen und manchmal wieder eingeschirrt wurden, noch bevor sie ihre müden Knochen ausgeruht und das erste Grasbüschel verspeist hatten.

Die Fahrenden waren jedoch bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts mit Pferd und Wagen unterwegs. Land zu besitzen bedeutete ihnen nichts. Sie belagerten es, lagerten dort, wo die Bedingungen für eine oder mehrere Übernachtungen ideal erschienen: am Rande oder in der Nähe der Straße, auf der sie gekommen waren und ihren Weg fortsetzen wollten. Da ihre Wagen nicht mit fließendem Wasser ausgestattet waren, hielten sie Ausschau nach einem kleinen See oder einem Bach, an dem sie ihre Pferde tränken und Wasser sowohl für die Körperpflege als auch für die Zubereitung der Mahlzeiten finden konnten. Von höchster Priorität war dabei die Verpflegung des Pferdes, das immer genügend Gras vorfinden musste. Je nach Beschaffenheit der Umgebung wurde es entweder in der Nähe des Wagens angepflockt oder an einen Baum gebunden, und manchmal wurde es auch im Schutz der Dunkelheit heimlich auf die nahegelegene Weide eines Bauern gebracht. Auch eine Stadt oder zumindest eine größere Ortschaft musste in der Nähe sein, damit die Familie tagsüber dort ihren Geschäften nachgehen konnte.

Je besser die Voraussetzungen für die Errichtung eines Camps waren, desto länger blieb die Familie dort, und natürlich hinterließ sie



Von den Straßen

vertrieben, siedelten sich einige der Fahrennden bereits in den 60er Jahren in größeren Camps in der Nähe der Städte an und zogen vor allem nach Dublin, Cork und Limerick, nach Galway und auch in das nordirische Belfast. Hier mussten sie sich einer veränderten ökonomischen Situation anpassen und fanden immer weniger Nischen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viele wurden von der Wohlfahrt abhängig, und der um sich greifende Verlust ihrer traditionellen Lebensinhalte hat bis heute auch psychologische Auswirkungen, die nicht selten ein Absinken in die Kriminalität oder in die Alkoholsucht mit sich bringen. Die heutigen Travellers sind im Begriff, ihr eigenes altes Leben zu verlieren, sich den Werten der modernen Gesellschaft anzupassen und die ihnen suggerierte Minderwertigkeit zu akzeptieren.

Es mag sich im Leben des Travellers und seines Pferdes viel geändert haben, und vielleicht wird die um gesellschaftliche Integration bemühte Sozialpolitik eines Tages noch tiefgreifendere Veränderungen bewirken. 23.000 Travellers gibt es schätzungsweise noch in der Republik, 1.500 leben in Nordirland. Etwa 15.000 sind in Großbritannien, und weitere geschätzte 7.000 in den USA heimisch geworden. Wenn ihre Kinder zur Schule gehen und einen Beruf erlernen, werden sie sich in der Regel dadurch an einen Ort binden. Sie werden Bedürfnisse assimilieren, die ihren Eltern und Großeltern noch unbedeutend waren und sich durch Anpassung an die vorherrschenden Werte ihrer eigenen Kultur entfremden. Am Ende wird es in den Vororten irischer Städte keine schmutzigen Camps, vielleicht aber auch keine Pferdemarkte mehr geben.

Von Anbeginn hatten die ländlichen Märkte für die Travellers eine ganz besondere Funktion. In früheren Jahrhunderten begründeten sie ihr gesellschaftliches Prestige, förder-

ten ihre Ökonomie und den Kontakt untereinander. Vielerorts ist es allein ihnen zu verdanken, dass die alten traditionellen Märkte überhaupt noch existieren; Märkte, die vor Jahrhunderten institutionalisiert und Monat für Monat, Jahr für Jahr wie große Festivals gefeiert wurden. Heute jedoch wären sie vermutlich längst einer zeitgemäßerem Form des Handels zum Opfer gefallen, gäbe es die Travellers nicht. Nach wie vor ziehen sie mit ihren Caravans von Markttort zu Markttort und



bieten ihre traditionellen Waren an: Geschirre, Sattel- und Zaumzeug, Korb-, Glas- und Porzellanwaren, Handarbeiten und Papierblumen. In ihren Wohnwagen betätigen sich die Frauen als Wahrsagerinnen, und die Kinder verkaufen Amulette und Glückssteine. Die Männer aber interessiert vor allem eines: das Pferd.

Der weitaus spektakulärste Pferdemarkt Irlands findet alljährlich im Oktober statt und ist inzwischen zu einer Veranstaltung von internationalem Rang geworden. Die kleine Stadt Ballinasloe im County Galway bildete dank ihrer geographischen Lage schon vor Jahrhunderten einen Handelsknotenpunkt in

der Region und erlebte ihre Blütezeit bereits während der Napoleonischen Kriege. Doch nicht nur die Kavallerie Bonapartes, sondern auch die Quartiermeister der russischen Zaren und der preußischen Könige rekrutierten einen Teil ihrer Pferde auf der October Fair von Ballinasloe. Wenn sie auftauchten und kauften, sagten die Leute, dann gab es bald Krieg. Heutzutage jedoch verteidigt der Markt seinen Status mit einem ansehnlichen Angebot an hochkarätigen Sport- und Reitpferden. Diese Elite allerdings lässt kaum eine Vermischung mit den Pferden der Travellers zu, und sie erfahren hier durch die räumliche Trennung ihres Handelsplatzes von dem eigentlichen Marktareal eine unübersehbare Ausgrenzung. Wilde Schlägereien, die sich zumeist aus territorialen Fehden einzelner Sippen oder aus persönlichen Rivalitäten ergeben, haben die Travellers in Verruf gebracht und festigen Ängste und Vorurteile in der Bevölkerung.

Ob es jemals eine wirkliche Integration der irischen Travellers in die Gesellschaft der sesshaften Iren geben wird und ob diese überhaupt wünschenswert ist, bleibt fraglich. Sicher jedoch ist, dass damit ein wesentlicher Teil irischer Geschichte und Tradition verloren ginge. Wir können in der Gegenwart vielleicht nichts anderes tun, als beidem nachzuspüren, die Geschichten und Gedichte der Fahrennden aufzuschreiben und zu erhalten. Ihren Liedern lauschen und die Arbeiten betrachten, in denen sich ihre ursprüngliche Kreativität gegenständlich ausdrückt. Denn alles, was sie erzählen, vortragen, singen oder gestalten, ist Ausdruck der Liebe zu ihrem Land, und der einzige Weg, der ihnen offen bleibt, ist vermutlich der in die Vergangenheit.

„Ich würde lieber heute als morgen dieses Haus hier verlassen und wieder auf die Straße gehen, mit einem guten Wagen und einem guten Pony“, hört man von vielen Travellers.

„Ein großes Auto bedeutet mir nichts. Ich würde es jederzeit eintauschen gegen ein gutes Pferd.“

Ulrike A. Pollay



„Ich kann mich auf unsere Pferde verlassen. Es ist ihre Schönheit, ihre Sanftmut und ihre Intelligenz. Sie sind so klug. Sie merken ganz genau, in welcher Stimmung ich bin. Wenn mich jemand ärgert, dann laufe ich nicht zu meiner Mutter oder fange Streit an, sondern ich gehe zu meiner Stute. Ich setze mich ins Gras und streichle sie, oder ich springe auf ihren Rücken und reite einfach los. Es ist das absolute Feeling, wenn Du jede Bewegung spürst und ganz eins wirst mit deinem Pony. Du vertraust ihm, und es vertraut dir. Wenn mein Vater sagt, ich soll sie mit nach Smithfield nehmen und sie verkaufen, weil wir zu viele Pferde haben, dann gehe ich los und verlange einen so hohen Preis, dass die Leute nur mit dem Kopf schütteln. So kommen wir immer wieder zusammen nach Hause.“

Julianne Dunne

Die Pferde

Und dann an jenem Abend
Im späten Sommer kamen die seltsamen Pferde.
Wir hörten dumpfes Traben auf der Straße,
Ein tiefes Trommeln, lauter werdend. Stille dann,
Und lauter wieder, dann an der Ecke Donnerdröhnen.

Wir sahen die Köpfe der Pferde,
Aufbrandend wie wilde Wogen, und fürchteten uns.

Zur Zeit unserer Väter schon hatten wir die Pferde verkauft

Und ersetzt durch Traktoren. Jetzt waren sie uns fremd

Wie Fabelrosse auf bemalten Schildern
Oder auf Bildern in Ritterromanen.

Uns zu nähern wagten wir nicht, doch sie warteten

Reglos und unverwandt, als ob sie gehorchten
Einem alten Befehl, uns zu entdecken,
Die längst verlorenen uralten Gefährten.

Wir dachten nicht mehr daran,
Daß wir diese Tiere einst besessen hatten, uns zum Nutzen.

Bei ihnen war auch ein halbes Dutzend Fohlen,
Ausgesetzt in der Wildnis irgendwo in der zerbrochenen Welt,

Und doch wie neu, hervorgegangen aus ihrem eigenen Paradies.

Seit jeher hatten sie unsere Pflüge gezogen und unsere Lasten getragen,

Doch diese freie Knechtschaft kann uns immer noch tief berühren.

Unser Leben verändern; sie kamen, um uns zu erinnern.

Edwin Muir

Das Gedicht stammt wie die eindrucklichen Bilder aus dem Buch Tinker Pony von Ulrike A. Pollay.



Tinker-Pony. Ansichten eines Pferdes.

Bilder mit Geschichten, Texten und Gedichten über die Pferde der irischen Travellers und ihre Züchter.

Erschienen in der **cant edition**
Verlagsbuchhandlung, DM 59,90 (+Porto)
Postfach 33 01 64
D - 14171 Berlin,
Fax 030 - 821 1677

Tinker-Pony ist die erste umfassende Sonderedition des kleinen Verlages, der ebenfalls einen (leider inzwischen praktisch vergriffenen) Kalender mit Texten und Infos herausgibt, die CD Blue Twine sowie Bilderdrucke des Traveller-Künstlers James W. Taylor. Darüber hinaus, und das gehört mit zu dem ganzheitlichen Konzept des Verlages, werden auch Gedichtlesungen und Konzerte mit der Autorin des Buches und Graziella und Stefanie angeboten. Auch Ausstellungen des irischen Malers Fergus Lyons, der das Coverbild des Buches gemalt hat, werden von dem Verlag vermittelt und gefördert.

In Planung ist ein Photoband mit Studien über irische Pferdemarkte und integrierter CD, eine Sammlung von irischen Pferdegeschichten mit Zeichnungen von Fergus Lyons, sowie ein Lehrbuch zur iberischen Reitweise; dafür verlässt die Edition allerdings Irland und begibt sich zu den Stierhirten in die Camargue, musikalisch in die Nähe des französischen Chansons.

Autorin, Künstler und Übersetzer des Buches haben sich aus unterschiedlichen Motiven mit dem Pferd der irischen Fahrenden befasst und sicher auch auf unterschiedliche Weise von ihrer unbefangenen Neugier einem bisher wenig beachteten Thema gegenüber profitiert. So ist ein lebendiges Bild vom Leben eines ganz besonderen Pferdes mit ei-

dem eigenen Tinker-Pony hat sie schließlich im Jahre 1997 dazu bewegt, nach Irland zu reisen und erste Kontakte mit einer Traveller-Familie aufzunehmen. Beim Forschen in den Bibliotheken der Universitäten von Dublin und Belfast, aber auch in Beobachtungen und Gesprächen mit Travellers auf dem Land, auf der Straße,

lehrt er am Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaften der Universität Mainz. Vortragsreisen und Dozenturen führten ihn nach Jordanien, Indien, Indonesien, Thailand, China, Argentinien, Brasilien und in viele europäische Länder. Er publizierte mehrere Bücher und zahlreiche wissenschaftliche Artikel zum Thema Übersetzen. Sein neuestes Buch *Kreatives Übersetzen* erschien im Jahr 2000 im Stauffenberg Verlag in Tübingen.

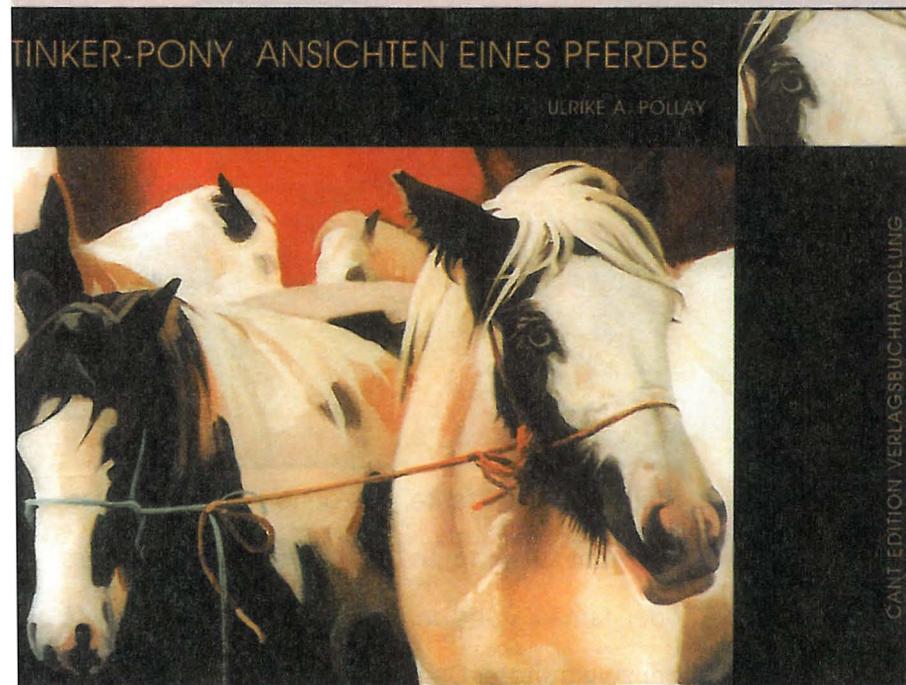
Etwas Außergewöhnliches ist der Anblick eines Tinker-Ponys nicht für einen Iren. So beschäftigte sich **Fergus Lyons**, 1950 in Portlaoighaire im County Wicklow geboren, nach seinem Studium am Waterford Art College und am National College of Art and Design in Dublin denn auch zunächst mit anderen Themen. Nach Ausstellungen u.a. in Dublin, Belfast, London und New York nahm das Tinker-Pony jedoch erstmalig für eine Ausstellung in Bremerhaven einen zentralen Platz auf seiner Leinwand ein. Mit einem tiefen Verständnis für Natur und Kreatur fängt er das sanfte und duldsame Wesen des Pferdes ein und benutzt den blauen Führstrick, *The Blue Twine*, mit dem es an seine nicht immer unbeschwerliche Existenz gefesselt ist, in vielen seiner Bilder als ein Symbol für erduldeten Unterwerfung, Erniedrigung und Leid. Sein Gemälde *Orange Twine*, *Blue Twine* in Öl auf Leinwand, das auf dem Cover dieses Buches abgebildet ist, birgt jedoch einen hoffnungsvollen Ausblick: einen losen Knoten, der sich bei der geringsten Bewegung öffnen und dem Pferd Freiheit verheißen würde.

nem zauberhaften Wesen entstanden, ein literarisches und photographisches Portrait, das die Vergangenheit und die Gegenwart des Tinker-Ponys ebenso dokumentiert wie die Tendenzen, die auf sein zukünftiges Schicksal hindeuten.

Ulrike A. Pollay arbeitet nach einem Übersetzer- und Schauspielstudium und einer langen und erfüllten Zeit am Berliner Schiller-Theater inzwischen seit vielen Jahren nicht nur als Moderatorin, sondern auch als Autorin für den Rundfunk. Die Beschäftigung mit

den Märkten und in den Camps hat sich im Laufe der Jahre ein authentisches Bild vom Leben eines Pferdes zusammengesetzt, das schon vor langer Zeit eine literarische Hommage verdient hätte.

Paul Kußmaul, geboren 1959, studierte Germanistik und Anglistik in Tübingen, München und Newcastle on Tyne (England). Nach einer dreijährigen Tätigkeit im Schuldienst war er von 1968-71 DAAD-Lektor an der Universität Bristol in England, wo er 1971 promovierte. Seit 1971



A photograph showing two young women with long dark hair, one on the left and one on the right, both looking towards a dark-colored horse in the center. The horse's head and neck are the focus, with its mane visible. The background is a soft-focus field of tall grass under a bright sky. The overall tone is warm and intimate.

Da steht ein Pferd auf dem Flur

Das Gedicht „Die Pferde“ (Seite 26) stammt aus dem Buch Tinker-Pony-Ansichten eines Pferdes. Vertont ist es auf der **CD BLUE TWINE** von **Graziella Azad** und **Stefanie Saß** zu finden. Von den beiden ebenso begabten wie musikbegeisterten Mädchen stammen Klavier, Geige, Gitarre, Gesang und Arrangements.

Luigi Lauer, Redakteur des **Folker!** und Rundfunkmoderator bei WDR Funkhaus Europe, SWR2 und Deutschlandfunk, hat sie in Berlin getroffen.

Mädchen und Pferde, das gehört ebenso unzertrennbar zusammen wie Irland und Guinness oder Jamaika und Joint. Groß darum die Freude bei zwei jungen Damen - oder sind es noch Götter? - als sie im Rahmen eines Buchprojektes die CD namens „BLUE TWINE - DAS PFERD IN DEN LIEDERN DER IRISCHEN TRAVELLERS“ einspielen sollten. Allerdings kommen die beiden aus Berlin, und da weiß man von Pferden kaum mehr, als dass die Vierbeiner auf dem Brandenburger Tor wohl auch welche darstellen.

Stefanie Saß und Graziella Azad

beide 18, hatten denn auch nichts mit der Familie der Unpaarhufer zu schaffen. Bis ja, bis eine gewisse Ulrike Pollay von der cant-edition in einem Pub auf die beiden aufmerksam wurde. Für die Mädels krepelte sie ihr Konzept um, das ursprünglich nur vorsah, Lieder der irischen Travellers, die von Pferden handeln, zusammen zu tragen. Im Pub dann wurde die Idee geboren, Gedichte zu vertonen, die ebenfalls von Pferden handeln, und das Ergebnis dem Buch beizulegen. Die CD ist inzwischen fertig, das Buch soeben erschienen. Die Texte auf dem Album spricht der Schauspieler Andreas Thieck ein, sehr souverän. Die Musik kommt komplett vom Duo Azad und Saß. Nur Dudelsack und Flöte haben die beiden nicht selber eingespielt Klavier, Gitarre und Geige sowie sämtliche Kompositionen stammen von ihnen, ebenfalls sehr souverän.

Das hat seinen Hintergrund. Seit ihrem sechsten Lebensjahr spielen die beiden Geige. Und sie besuchen einen Schultyp, der irgendwo zwischen Gymnasium und Musikkonservatorium liegt. Moment: besuchen? Falsch. Besuchten ist richtig. Denn erst kürzlich haben die beiden Unzertrennlichen die Schule geschmissen, zur hellen Freude ihrer Eltern, versteht sich. Sie wollen Musikerinnen sein.

Stars. Umtost von den Massen, geliebt von Millionen, unsterblich, und wenn überhaupt begraben, dann unter einem Meer von Teddys. Die werden dann im Porsche in die Villa mit Swimming-Pool gebracht, wahlweise die in Deutschland, Italien oder Beverly Hills. Wobei der Standortnachteil von Beverly Hills auf der Hand liegt, denn hier ist ja nicht mal Platz, den Privat-Jumbo vor der Tür zu parken.

Mädchenträume.

„Wir sind naiv. Aber wir sind auch Glückskinder“, sagt Stefanie, und Graziella nickt eifrig. Ein Herz und eine Seele, die beiden, sie wohnen auch zusammen und sind eigentlich immer einer Meinung.

Und keine fummelfreudigen Jungs weit und breit, die diese Idylle stören könnten: Stefanie ist „seit drei Jahren solo“, und Graziella hatte „mal eine Affäre“. Die Musik sei ihnen wichtiger, und man glaubt es ihnen. Und Glückskinder seien sie, weil sie bereits genau wissen was sie wollen und schon von der Musik leben können. Bis zur Villa könnte es allerdings noch ein Weilchen dauern, zumal mit der Musik, die sie machen: Folk. Oder jedenfalls so was ähnliches.

„Wir haben von Folk keine Ahnung“, kommt von links, und von rechts: „Wir hören auch keinen“.

Stefanie und Graziella: das Stereo-Prinzip in perfekter Ausführung.



Graziella Azad Foto: INGO

Denn meist reden beide. Folkig ist es aber doch, was die beiden machen, auch wenn man ihren Klassik-Hintergrund heraushört - in der sauber gesetzten Stimmführung etwa, denn die beiden singen auch. Und zwar gut. Und wäre es nicht folkig, hätten sie wohl keine Auftritte in Pubs. Und hätten erst recht nicht den Nachwuchspreis des Deutschen Folkförderpreises mitgenommen. An den damit verbundenen Workshop erinnern sie sich gerne, auch wenn „wir da nichts Neues gelernt haben. Aber mal drei Tage lang jeden Tag stundenlang Geige zu spielen, das war schon toll.“ Was anderen eine Tortur ist, haben Stefanie und Graziella immer schon geliebt, seit ihrem sechsten Lebensjahr. Dass sie dennoch die Musikschule schmissen, lag an deren stinkkonservativer Ausrichtung: Konservatorium halt, von „konservieren“. Jam-Sessions abzuhalten oder Pop-Musik zu hören war verpönt. Wo sollten die Mädels da

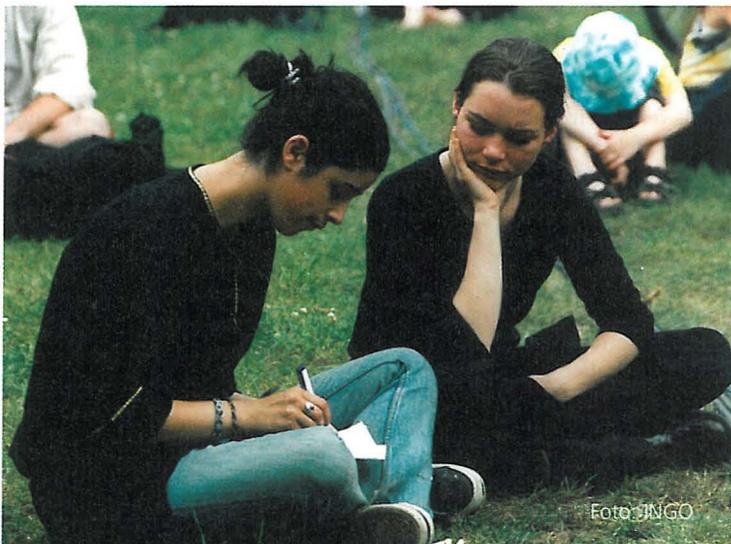


Foto: INGO

hin mit ihrer Liebe für die Red Hot Chili Peppers, Led Zeppelin, Celine Dion, Tory Amos, Dritte Generation, Tracy Chapman, Fury in the Slaughterhouse, Backstreet Boys, Kelly Family?

Sie entschieden sich für schwarze Zahlen, gegen schwarze Pädagogik. Ihre Gastspiele in der S-Bahn haben sie gelehrt, laut und deutlich zu singen, und Live-at-Karstadt-Eingang brachte die Miete zusammen. Inzwischen sind auch schon mal Gigs beim OBI-Streetball-Fest dabei, private Anfragen für Feierlichkeiten und auch schon mal ein Festival.

Ein Konzert der Kelly Family war's, bei dem die beiden sich näher kennenlernten, in der Berliner Waldbühne. Das hat sie schlicht umgehauen, geweint haben sie. Später sollten sie selber auf einer Bühne stehen, auf der am selben Abend auch die „Kellys“ auftraten. Doch die beiden sind maßlos enttäuscht, dass die Band eine Fröhlichkeit auf der Bühne vortäuscht, die in keinem Verhältnis zur Scheißlaune steht, die sie Backstage verbreiten. No Business like Show-Business.



Stefanie Saß Foto: INGO

„Sowas würden wir nie machen. Wir wollen, dass sich die Leute über unsere Musik freuen, und wir freuen uns, dass sie extra wegen unserer Musik gekommen sind. Da kann man sich doch nicht so aufführen.“

Immerhin: das Verständnis, das die beiden von ihrem Job haben, ist professionell.

Reich und berühmt in 14 Tagen käme den beiden schon gelegen. Verbiegen wollen sie sich dafür allerdings nicht: „Wir wollen uns nicht hinstellen und irgendeine kommerzielle Musik machen, mit eingeübten Tanzschritten und so. Kommerzielle Musik klar, schon, wir haben auch kommerzielle Songs, die irgendwie allen gefallen, aber wir wollen, dass es weder

für uns noch für das Publikum langweilig wird.“ Keine Girl-Group also. Dass es dann allerdings schwer werden dürfte, dem Trend zur Dritt-Villa zu folgen, ist noch nicht ganz in ihre grauen Zellen diffundiert. Für einen ersten osmotischen Druckausgleich haben die beiden aber schon selbst gesorgt: mit einem Auftritt in der Waldbühne! Wie die Kelly Family, nur viel besser, ehrlicher, aufrichtiger. Und nur Graziella und Stefanie, vor 50.000 jubelnden Menschen, die sich nach zwölf schreiend und weinend erkämpften Zugaben erschöpft mit einer Standing-Ovation von 20 Minuten bedanken, um dann kollektiv bewusstlos zu Boden zu sinken. Blöde nur, dass diese doofen Bauarbeiter die beiden erwischten und rauswarfen.

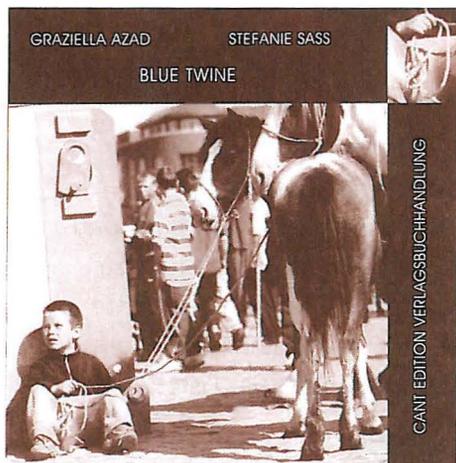
Mädchenträume. Entmutigen lassen sich die Mädels von solchen Karriere-Hemmnissen jedoch nicht. Sie sind gut (sie können was), sie sind talentiert (sie könnten noch mehr können), sie sind süß (kann nicht schaden), sie sind hübsch (kann auch nicht schaden),



Foto: INGO

sie sind jung (kann garnicht schaden), sie sind ungebunden (der Autor auch). Und das wissen sie alles (kann schaden, muss aber nicht).

In Berlin haben sie sich jedenfalls schon einen kleinen Fankreis erspielt, so richtig mit Briefe schreiben und so. Von der Pferde-Connection wissen die aber noch nichts, wie denn auch, Pferde in Berlin, geht ja nicht, siehe oben. Aber wenn das mit der Berühmtheit so klappt, wie Stefanie und Graziella sich das erträumen, dann wird zumindest die italienische Zweitvilla auch einen Pferdestall bekommen. Denn dass die Berliner dazu neigen, ihr Fahrrad in der Küche aufzubewahren, ist ja weithin bekannt. Aber dass, wie in dem ebenfalls weithin bekannten Karnevalslied besungen wird, die Pferde auf dem Flur stehen, ist bislang nicht überliefert.



BLUE TWINE

Songs & Ballads for an Irish Horse

Das Pferd in den Liedern der irischen Travellers.

Graziella Azad & Stefanie Sass

CD

erschienen in der cant edition
DM 29,90 (+ Porto).

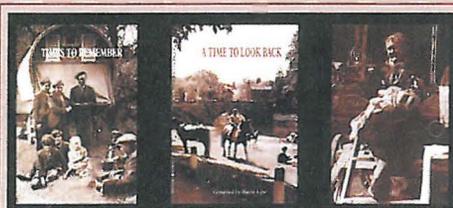
Zugegeben, das ist ungewöhnlich: ein Verleger-Nachwort

Ja, als ich noch schön und etwa 14 Jahre jung war, fand ich mich zu einem Drittel meiner Körpergröße auf der Titelseite einer bekannten Fernsehzeitschrift wieder. Meine ganze Schulklasse war irgendwie zum Tanzen „abkommandiert“ worden: „Talentschuppen“ hieß die Sendung des Südwestfunks damals. Wir alle mußten im Gegenzug dafür keine Hausaufgaben machen - es könnte der damals ausschlaggebende Grund unserer Begeisterung gewesen sein. Stefanie und Graziella müssen - so konnten wir hier lesen - jetzt auch keine Hausaufgaben mehr machen, weil sie die Schule „geschmissen“ haben. Leider fehlen aber in unserer heutigen Medienwelt Sendungen wie damals der „Talentschuppen“. So kommt es, daß die beiden bei keiner Agentur, bei keinem Agenten, bei keinem 'Plattenverlag' unter irgendeinem Vertrag stehen. Noch nicht. Und das ist wahrscheinlich auch (noch) gut so. Interessenten (auch für Auftritte) wenden sich am besten an die vielfach zitierte Ulrike Pollay von der cant edition, Anschrift wie angeben. Ohne Verpflichtung dazu wacht sie (und keiner sonst) derzeit ein wenig über die weitere Entwicklung der beiden.

Nein, sagte ich schließlich, als ich diesen Beitrag von Luigi Lauer stark 'umgeschrieben' auf dem Tisch vorfand, gerade aus einem fünftägigen Kurzurlaub zurückgekommen. Aller Witz, alle (zugegeben: sehr persönlichen) Bemerkungen waren „weggeschrieben“. Keine „Gören“ mehr, aus „Mädchenträumen“ wurden sinngemäß „Überlegungen ernsthafter junger Menschen“. Ich kann hier auch aus Platzgründen keine Abhandlung über Sinn, Zweck und Stilfragen von Künstler(innen)-Porträts leisten. Aber übereinstimmend haben mir KollegInnen der schreibenden Zunft bestätigt: ja, so (komplex) sind sie, die beiden. Und das käme auch gut rüber. Nichts für ungut also, aber unseren Leserinnen und Lesern, dachte ich, solle schon und nur das Original dieses Beitrags vorbehalten bleiben. Ein Verleger-Machtwort, sozusagen. Und, davon bin ich über

zeugt, im Interesse der handelnden Personen. Denn nichts fände ich schöner, als wenn wir in einem Jahr mehr und Neues über Stefanie und Graziella berichten können. Und noch immer dürfen, weil es auch dann noch keine 'Inhaltskontrolle' (oder Zensur gar) einer zuständigen Presseabteilung gibt.

Christian Ludwig, Verleger



Roman Gypsy Photograph Collection

3 Bände, erschienen in der cant edition
(Adresse s.o.) :

A TIME TO LOOK BACK.

Pferdemarkt in Appleby.

DM 58,- (+ Porto)

TIMES TO REMEMBER.

Die Geschichte der Fahrenden.

DM 58,- (+ Porto)

GYPSY MEMORIES.

Erinnerungen an ein unstetes Leben.

DM 64,- (+ Porto)